

### Aus der Heimat Neunfacher Mord.

Hallenberg bei Koburg. Der mit seiner Familie verheiratete Rothschmied Wilhelm Bülcker ermordete hier Sonntagmorgens seine Frau, seine Mutter, seinen Schwager, seine Schwester und deren fünf Kinder durch Pfeilschüsse auf den Kopf und durch Durchschneiden der Kehle. Der Mörder erhängte sich darauf.

Zu dem granatvollen Mord wird noch bekannt: Der 37jährige, als sehr verschlossen, aber auch als sanftmütig bekannte Rothschmied Bülcker hat Sonntagabend seine von ihm getrennt lebende zweite Frau in Lindenberg bei Sonneberg aufgesucht und ihr nach einer Unterredung die Kehle durchschneidet. Dann ist er in sein Heimatdorf zurückgekehrt und hat seine mit ihm im gleichen Hause wohnende 71jährige Mutter, seine 41 Jahre alte Schwester, deren 42 Jahre alten Ehemann und die fünf Kinder dieses Ehepaares durch Zerstümmern der Schädeldede in deren Betten während des Schlafes ermordet. Die Leichen wurden in das Leichenhaus gebracht. Der Mörder lebte mit seinen Familienmitgliedern in fortgesetzten Streitigkeiten.

Der Ort Hallenberg, in dem der Mörder, ein zweiter Angehöriger, seine grausige Tat verübte, liegt im Bezirk des Amtspräsidenten, östlich von Koburg. Hallenberg ist ein kleiner Flecken von etwa 500 Einwohnern. Die Untertat hat im ganzen Koburger Bezirk, wie zu erwarten stand, außerordentliches Aufsehen erregt. Zu vielen Hunderten strömten auf die Kunde des neunfachen Mordes hin die Bewohner der benachbarten Dörfer nach Hallenberg, um das Wohnhaus der Getöteten zu besichtigen.

### Zu der Buntart eines Schenkals.

Ein schenkalisches Verbrechen wurde am hellen lichten Nachmittage am dem fünfjährigen Söhnchen Heinz des Arbeiters Kaiser begangen. Der 21jährige Arbeiter Willi Rejner, schon wegen Sittlichkeitsverbrechens mit 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt, lockte den fünfjährigen Knaben unter Versprechungen nach dem sogenannten Mittelwege, der durch die Felder nach „Bellevue“ führt und verzog sich in einem Kornfelde an dem Kinde. Nach dieser Tat verließ er, seinem Opfer die Kehle durchzuschneiden. Er verlegte es am Hofe über durch einen tiefen Weizenfeld, brachte ihn auch sonst noch Verletzungen bei durch Würgen am Halse, und weitere Stöße in den Kopf. Der Verwundete hat sein Opfer töten wollen, ließ aber davon ab, weil — wie er ausfragt — ihm das Mitherrschen des Kindes leid getan. Er überließ das Kind seinem Schicksal und ging nach Süßhagen. Eine Frau Greife hörte bei ihrer Herdarbeit das Schreien und trug bei ihrer umgehenden Anwesenheit in seine Wohnung. Der Lufmörder suchte am nächsten Tage noch einmal die Tatstelle auf, und wurde von dem Waldbereiter Günstiger festgenommen. Das Kind befindet sich in Lebensgefahr. Die Empörung über den Mord ist allgemeinhin groß.

### Keine Naturheilklinik.

Wemat. Die thüringische Regierung beschließt in Jena eine neue Ohrenklinik und eine Klinik für das Naturheilverfahren.

### Die Heye Li.

Roman von Hermann Weid.  
(7. Fortsetzung.)  
Nachdruck verboten.  
„Gestern abend war hier großer Stierkampf“, fuhr Doktor Braun mit ernster Miene fort. „Sogenannte Echthheitskonkurrenz.“  
Eberhard lachte. Er hatte den Akt verstanden.  
„Wissen Sie, wer den Preis erhielt?“  
Doktor Braun hatte nachdenklich die Handfläche zurechtgeschlagen. Weißes Blut flutete herein. Er sah, daß die Eberhards Gesicht überzog.  
„Sie scheinen es zu wissen. Sie ahnungsvolle Seele! Sie befand den Preis. Nun fällt das ganze Kurhaus vom Feldgeschrey: Für oder gegen Li Peteren!“  
„Aber welche Stämme!“ rief Eberhard hervor.  
„Ganz meine Ansicht! Wenn die Menschen verblöden, machen sie eine Schönheitskonkurrenz. Man merkt doch immer wieder, daß wir vom Affen abstammen. Nun, Professor Hagen kann Ihnen darüber besser Auskunft geben als ich. Affen sind kein Ehegattengesetz.“  
Eberhard lachte in die bleiche Nacht seines Schlafes. Seine Gedanken irren ziellos umher.  
„Bon Tausendmal lang bis gegen Mitternacht!“  
„Nicht herauf. Auch hier er laudende, scherzende Stimmen. Die er aber suchte, war nicht darunter.“  
Er presste die Augen zusammen, aber immer wieder öffneten sie sich und stierten in die Nacht.  
Als in der Frühe des nächsten Morgens die Pflegerin kam, ließ er sich wieder auf den Balkon stellen.  
Die Luft war kühl. Die Sonne, deren Sonnen ein Leuchten am Himmel verblüdete, war noch nicht über die Berge hochgezogen. Däm-

### Blankounterschriften auf Vorrat.

Der Kreisparzellen-Standal. — Die Korrespondenz wird abgefangen. — Private Geldgeschäfte des Landrats. — Die lodenden Provisionen. — Anzeige bei der Staatsanwaltschaft.

Liebenwerda. Es wird von Tag zu Tag klarer, daß die Geldgeschäfte des Landrats Vogl im Verein mit Sparfahndirektor Merres dem Kreise Verpflichtungen von ungeheuerlicher Größe auferlegt haben, wie sie bisher kaum gekannt wurden. Außer dem bekannten, in doppelter Höhe der erhaltenen Summe ausgedruckten Wechseln von zusammen eine Million Mark sind von Landrat Vogl und von Sparfahndirektor Merres neue Finanzierungsgeschäfte dunkelster Art unternommen worden, die dem Kreise außerordentlich schwere Verluste bringen. Die beiden Finanzgenossen waren dauernd auf der Suche nach Geldquellen, angeblich um die verlorne Schradenfinanzierung wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Im Wirklichkeit haben sie, wie das „Kreisblatt“ schreibt, dauernd ihre Privatinteressen im Auge gehabt und mit Hilfe des Kreditbes, dem schließlich ein preussischer Landtres immerhin noch geniesst, fremden geldbedürftigen Unternehmungen Gelder verschafft.

Die Befahrung des Geldes, die angeblich nach den Berechnungen des Landrats für die Schradenfinanzierung in Höhe von 500 000 Mark auf unmittelbare Weise nicht zu erreichen war, ist für das fremde Unternehmen den beiden Finanzgenossen eine Kleinigkeit gewesen. Wie bereits vor einer Woche mitgeteilt, füllte man Sparfahnbücher mit Rechennummern aus und gab sie den Geldinstituten. Weitere Summen wurden durch eine ganze Anzahl Wechsel des Kreises beschafft, für die man „Banknoten“ in der Form von den Kreisausführenden Mitgliedern Dietrich und Walther u. a. v. o. r. a. t. hatte, und durch Wechsel, die nur die Unterchrift Vogl und Merres zeigten. Das dem auswärtigen Unternehmen in Rügenwalde gegebene Geld steht an einer so ungünstigen Stelle hinter anderen Verpflichtungen, daß es fast ausichtslos ist, ohne schwere Verluste aus der Sache herauszukommen.

Das ungeheuer umfangreiche Finanzierungsgeschäft ist außerordentlich heimlich seit Anfang dieses Jahres betrieben worden. Alle diesbezüglichen Eingänge sind von den Beteiligten abgefangen worden und feinerlei Buchungen gingen durch die Bücher der Kasse. Als durch einen Zufall die Sache herauskam, stellte Landrat Vogl die ganze Angelegenheit der vorgesetzten Behörde und

dem Kreisaußschuß gegenüber so dar, als ob er von diesem Sparfahndirektors und von den Wechseln vorher nicht gekannt habe. Die Unteruchung hat aber ergeben, daß dem Landrat die Wechselgeschäfte von Merres bekannt waren.  
Landrat Vogl befand sich auch nebenbei mit privaten Geldgeschäften auf Kosten des Kreises. So erhielt z. B. der Landrat nicht unbekanntes Kapital des Kurhauses in Pöschel a. Elbe aus der Kreisfommunalkasse durch den Landrat eine Unterstützung von 4—5000 Mark. Zu derselben Zeit bemüht sich albeantete Verhältnissen im Kreise vorgeht, auch nur ganz bescheidene kommunale Darlehen für Wohnbauten zu bekommen.

Man fragt sich, welches sind die Gründe, die Landrat Vogl und Sparfahndirektor Merres bewegen haben, einem auswärtigen Unternehmen Summen zu verschaffen, die mehr als doppelt so hoch sind, z. B. die Summe, die im Dezember v. J. vom Kreisrat für die Finanzierung des Schradenunternehmens beschlossen worden ist. Man kann diese Frage nur dahin beantworten, daß die Aussicht auf eine außerordentlich große Provision, man spricht von 150 000 Mark, die beiden Beamten in ihrer Begierde zu den Handlungen verleitet hat.

Der Kreisaußschuß hat in seiner jüngsten Sitzung von der bisherigen Ergebnissen der Unteruchung gegen Landrat Vogl und Sparfahndirektor Merres Kenntnis genommen, und wegen der ungeheuerlichen Sparfahnbuch- und Wechselgeschäften die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft Torgau übergeben. Das empfindende Verfahren gegen Merres schwebt bereits in Berlin. Beide Beamte befinden sich noch auf freiem Fuße.

Liebenwerda. Die Monatsversammlung der S. P. D. hat einstimmig beschlossen, den Ausschuß des Landrats Vogl aus der Partei beim Bezirksvorstand zu beantragen. Der Ausschluß wurde begründet mit dem Verhalten des Landrats gegenüber seiner Partei, durch das diese seit langer Zeit fortdauernd geschädigt ist. Es wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß die dienstlichen Vergehen des Landrats auf diesen Ausschlußantrag ohne Einfluß bleiben müßten, da die Unteruchungen über diese Angelegenheiten noch im Gange seien.

für den geplanten Neubau der Ehrenklinik bewilligt. Der Plan der Regierung, auf eine Naturheilklinik zu errichten, wurde dagegen verworfen.

### Die Stadtbankaffäre in Magdeburg.

Magdeburg. Die hiesige Zeitung schreibt: Wir hatten schon früher gemeldet, daß der Reichsbankdirektor Wandillon gegen dessen Geschäftsführung sich die hauptsächlichsten Angriffe in uneren Artikeln über die Stadtbank richteten, zur Disposition gestellt war. Inzwischen hat er sein Amt freiwillig aufgegeben und ist aus den städtischen Diensten ausgeschieden. Sein Nachfolger ist der

feinerzeit zu seiner Vertretung berufene Reichsbankdirektor Wandillon geworden, den die Stadtbankdirektion in gemeinsamer Sitzung am Donnerstag als Stadtbankdirektor angehtelt haben. Die Anstellung eines zweiten Direktors (wegen Geschäftsbekämpfung der Direktion) ist ebenfalls beschloffen worden.

Die Angelegenheiten der Stadtbank sind inzwischen in der Unteruchung so weit gefördert worden, daß in absehbarer Zeit mit der Veröffentlichung des endgültigen Unteruchungsberichtes gerechnet wird.

### Frontsoldatentag in Zeitz.

Um es gleich zu sagen: der Frontsoldatentag in Zeitz war ein Erfolg, wie er selten zu beobachten ist. In einem Sonderzug von 29 Wagen rollte der hiesige Stadtfestzug nach Zeitz. In Zeitz der Stadt hielten in einem Rahmen und waren mit Tannengrün in reichstem Maße geschmückt. Ohne Uebertriebung kann man sagen, daß es Blumen auf den Umzug regnete und der Jubel der Zeitzer kannte keine Grenzen.

Angeführt 6000 Teilnehmer mit 125 Fahnen zogen sich einsetzenden Sechs Musikfahnen und mehrere Spielmannszüge in reicher Weise auf. Ein Festgottesdienst wurde auf dem Schützenplatze abgehalten und zwei Fahnen geweiht. Es sprach Oberst a. R. und der Stadtfestzugführer der Drispurgener Zeitz. Nach einiger müde man sich zusammenzusetzen, denn getötet seien mit jetzt auf dem richtigen Wege der Festzug von dem roten Terror.

Ein Umzug durch die Stadt am selben Spätag eine Abteilung des Zeitzer Reitervereins ritt, und ein gemühtliches Beilammeln bis zur Rückfahrt bildeten den Schluß des eindrucksvollen Tages.

Die Gegenüberstellung der roten Front-Gruppe „Selbstunterstandskämpfer“ dokumentierte die richtige die Väterlichkeit dieser sterbenden Vereinigung. Rund 26 Gruppen in Stärke von 200 Personen darunter genau 50 „Frontkämpfer“ (das heißt waren Frauen und Kinder vom Säugling anwärts), bildeten im Verein mit sechs roten Fahnen den hiesigen Umzug. — Spartakus, was dachtst du wohl, als du unter dem schwarzweißen Fahnenwald einherumsteltest und „unter dem Gleichschritt deiner Arme die Straßen säuberten und die feigen Bürger sich ängstlich in ein Winkelloch verfrachten?“ Wacht du dir bei einmal deiner ganzen Väterlichkeit bewußt?

Cöthen. (Ein anhaltischer Städteverband in Sicht.) Der Ausschuß des Verbandes anhaltischer Städte, der trotz der Lage in Cöthen die finanzielle Ausrichtung der Gewerbe- und Hauswirtschaft verhandelt, hat die Gründung eines anhaltischen Städteverbandes, der alle Orte über 2500 Einwohner umfassen soll, in Aussicht genommen.

Jörbig. (Ueberfahren und getötet.) Auf dem Bahnhofs Gute war der 16jährige Arbeiter W. W. vom Berg, mit einem schwarzen Rollwagen aus Reich zu fahren. Auf dem Wege hatte er noch etwas verlesen, denn er sprach, indem die Pferde angingen, nochmals vom Wagen ab, kam dabei zu Fall und die Räder gingen dem Unglücklichen über Brust und Kopf. Man trug ihn tot vom Platze.

**DUNLOP**  
CORD  
Die Weltmarke bürgt für Qualität!

merung lag im Tal; über die Wiesen huschten bleiche Nebel.  
Tiefe Stille überall.  
Der Friede dieses Morgens befristete die Nacht in Eberhard.  
Schnelzug nach seinem stillen Haus droben auf dem Berg stieg in ihm auf.  
Wie ein Aufstehen ging es durch die Natur. Die leuchtende Weckerin hatte sie aus dem Schlafe geküßt. Nun redete sie sich und küßte die Urne verlangend auszubreiten.

Der Tag begann.  
Das Fenster meilen dem Balkon, auf dem Eberhard lag, wurde geöffnet.  
Li Peteren lehnte heraus.  
Feuer durchfuhr Eberhard.  
So nahe war sie ihm! So nahe, daß sein Ruf zu jeder Stunde sie erreichen konnte.  
Sie küßte Eberhard nicht zu sehen. Gerabaus blickte sie, zum Berg hinüber, der jetzt im Sonnenlicht erstarrte.

Wir, ungeordnet waren ihre roten Haare. Das gab dem Gesicht etwas Wildes, Verwundenes. Der glatte Hals war unbekleidet. Das Weiße des Halses schimmerte wie Eisenblei. Ein gelber Morgenmantel lag um His Schultern.  
Ihre Augen waren weit geöffnet. Härte lag um den Mund, die dem Gesicht etwas Fremdes gab.  
Eberhard gab sich einen Ruck.  
„Guten Morgen!“ rief er.  
Lieberkühnt wandte Li sich um. Als sie Eberhard sah, ließ er sie zurückweichen zu wollen. Dann aber lachte sie ihn an.  
„Wie haben Sie mich erstreckt!“  
„Hat der schöne Morgen Sie so früh aufgeweckt?“  
„Ich will eine Fußwanderung machen. Sonst würde ich nicht länger.“  
Sie hatte keine Urne auf das Fensterbrett gelegt und küßte das Haupt darauf.

„Wohin gehen Sie zu wandern?“  
„Ich weiß es noch nicht. Irrendwomhin, wo es schön und einsam ist.“  
„Könnte ich mit Ihnen gehen?“  
„Ich werde den Wald von Ihnen gräßen!“  
In heiligem Glanz lagen ihre Augen auf ihm. Eberhard fühlte, wie eine Welle zu seinem Herzen brang.  
„Ich fürchtete schon, Sie hätten mich vergessen!“  
Sie sagte nicht darauf. Ihre Hände spielten mit den dünnen Laufen, die von ihrem Mantel hingen.  
„Ich habe an Sie gedacht.“ Inmiger Klang wehte durch ihre Worte. „Wenn ich heute mit- und von meiner Wanderung zurückkomme, werde ich Ihnen davon erzählen.“  
„Ich freue mich darauf.“  
Sie nickte ihm freundlich zu und verließ dann den Fenster.

Stille, verhallende Freude kam über den Mann. Wie in leuchtendem Wägen gingen seine Gedanken. Nichts Schweres, Lastendes hatten sie nun mehr. Einmal gingen seine Augen zu den verblühten Wägen; da lächelte er sein.  
Nun wanderte sie wohl schon draußen. Ihr Fuß hätte leicht dahin, zwischen Wägen, die im Morgenauflaufen. Dann nahm der Wald sie auf, und seine Räume tauchten die wandernde Wägen zu. Ihr, die selber mädchenhafte Frau zug.  
Wichtig erklang Eberhard. Ein Gebante klang in seine Freude.  
Wer ging mit Li durch die Wägen? Wer an ihre Seite droben im Wald?  
Er dachte an Hans Brenner, und bitterer Gesinnung lag auf seiner Zunge.  
Sein Frohmut war verlogen.  
Wie lang der Morgen war! Länger noch als die letzte Nacht.

Warum trach heute die Sonne so langsam, so mühselig umvor. Die Zeit schien stillzu stehen.  
Um die elfte Stunde klopfte es an die Tür. Eberhard richtete sich auf. Sollte Li schon zurückgekehrt sein?  
Ein älterer Herr erkoch.  
„Professor Hagen“, stellte er sich vor.  
Eberhard bildete in ein offenes, geistvolles Gesicht.

„Doktor Braun hat mich hergeschickt. Eigentlich möchte ich mich, weil ich Sie nicht schon lange besucht habe. Wir sind doch Hausgenossen, die Freud und Leid miteinander teilen sollten.“  
Sie haben gleich Wellens zu tun, Herr Professor, als Krankebesuche zu machen.“  
„Zu tun habe ich augenblicklich gar nichts. Das heißt, ich hätte ja Arbeit genug. Aber jetzt faulenze ich! Jeden Tag verberge ich auf's Neue, daß es überhaupt so etwas wie Arbeit gibt.“  
Im letzten, wichtigen Pauberton erkochte er Eberhard, wie er die Tage in Baulstalt verbringen, was alles er hier schon erlebt habe.  
Eberhard hörte ihm gerne zu. Es lag etwas Frisches, Genüßliches über Hagens Worten, seinen jugendlichen Bewegungen.  
„Sie verstehen zu loben, Herr Professor!“  
„Was man das nicht! Ich das Leben nicht so kurz, daß man jeden Tag reiflos nutzen muß? In der Arbeit will ich der Freude. Ein schadenfreudiges Jahr liegt hinter mir; neue, schwere Aufgaben harren meiner. Nun sollen meine Gedanken eine Weile Ruhe haben, soll mein Körper sich sonnen und freuen. Dazu bin ich hier.“

(Fortsetzung folgt.)

Nach guten Kraxen - Rautenberg tragen





# Wortführer für Heimatkunde

Dienstag, den 9. Juni 1925

Beiträge bekannter  
Heimatschriftsteller

## Hospitalkost.

Und ein Jubiläumsgedicht.

Vor hundert Jahren, am 20. Mai 1825, wurde der Grundstein gelegt zum heutigen Gebäude des Hospitals St. Cyrillus in Anklam, das seit 1876 sich an der heutigen Stelle befindet und bis zum Neubau des Gebäudes die Räumlichkeiten des ehemaligen Gefängnisgefängnisses in Glogau benutzte. Begründet ist unter Hospitaldirektor Leon von Jäger 1841, und zwar an der Stelle, wo heute die Heilbrunn steht. Als es dort dem Kardinal Albrecht im Wege war, der den Platz für sein „Neues Stift“ brauchte, wurde das Hospital mit dem auf dem Vorplatzhof schon vorhandenen St. Johann-Hospital vereinigt, dann aber 1876 nach Glogau verlegt.

In einer alten Beschreibung heißt es: „Die Lage ist sehr günstig, die Umgebungen höchst angenehm; gegen Abend bietet sich dem Auge die freie und schöne Aussicht auf den Seeort, von dem frischen Grün der Rabeninsel an über die sorgsam gepflegten Blumenbeete, Kalande und Gänge des Hospitalgartens, der nicht nur den Hospitalisten und Kranken einen erquickenden Aufenthalt gewährt, sondern auch den Stadtbewohnern ein höchst hübsch belohnt wird.“

Das ist ja auch heute noch der Fall, und die zurzeit 160 Insassen des Hospitals können sich wirklich kaum ein schöneres „Altenteil“ wünschen, um ihren Lebensabend möglichst behaglich zu beschließen, wozu auch die jetzt wieder — nach den unheimlichen Schrecken der Kriege und nachfolgenden Infektionen — durch die durchgefallene Kost in gewissem Maße beitragen. Es ist nun mal so: alten Leuten ist Essen und Trinken die Hauptsache! Und da unser heiliges Hospital sich glücklicherweise immerhin noch ganz anständig erhalten hat, so ist es natürlich die Stadt große Zufriedenheit — so ist es heute wieder möglich, den Hospitalisten mehr als gewöhnliche „Armenhilfe“ aufnehmen zu lassen. Sie erhalten jetzt, wie in der „Wache“ Kränze, betende über Long Pfeifen und rebe-Margarine und Molkebrot zum Frühstück.

Freilich: so fettliche machen wie in vergangenen Jahrhunderten können unsere Hospitalisten heute nicht mehr. Früher war das Hospital St. Cyrillus geradezu reich, waren es doch im ganzen 25 Gebäude, aus denen die Wirtschaften bestanden, wozu noch sehr große wirtshausartige Gärten gehörten. Bis zu 40 Ställe Rindvieh, viele Schweine und Ferkel, 10 Pferde und an die 500 Schafe umfaßte die Defensiv des Hospitals. Natürlich war der ganze Wirtschaftsbetrieb in der Hand der Regel war die Zahl der Kostpflichtigen sehr groß, weil die Bedingungen für Leibliche Ernte nicht drückend und die Ration nicht gerade hoch war. Ja, es heißt: „Bei dem Termine am 21. Februar 1721 wurden die Wirtschaften zwischen den Brüdern zu entscheiden, festgesetzt, außerdem noch ein Hof anzubauen und dem das feste Gebot zuzusprechen, wofür beim Umfallen des Nachstoßes das höchste Gebot gelten würde.“

Das hat bei allen Entwürfen, was des öfteren viele Schwierigkeiten kamen, die Befolgung nicht zu tun kam, im Jahre 1825 wurde die Wirtschaften beibehalten, die Wirtschaften wurden jedoch nicht mehr in der Hand der Hospitalisten verbleibt. Sie bekamen täglich Suppe, Zugemüse, Fleisch oder Braten und nur Mittwochs Eier oder Milch, insoweit sie sich im Jahre 1825 die Suppe, Zugemüse und dazu Fleisch oder Käse oder Bier, außerdem zu jeder Mahlzeit ein Kaffee Bier. — Die Verpflegung des Dreißigjährigen Krieges und die großen Ausfälle in den Einnahmen nötigten natürlich auch unser Hospital zu neuen Einrichtungen. Es ist nicht einmal Wort gegen werden konnte. Erst 1854 war man wieder imstande, eine geregelte, wenn auch sehr beschränkte Speiseordnung aufzustellen, in der es wochentags zu Mittag nur eine Suppe, abends ein Kaffee, außerdem noch ein Stück Brot und Käse gab. Nur an besonderen Festtagen wurden bessere Speisen gereicht, die als Karität hier angeführt sein mögen: Im Karitativ erhielt jeder einen Salzkuchen, zu Dieren, Pfingsten und Weihnachtsmittags 1, gebackenes Fleisch, 2 Schweine und Kalbsbraten, die Milch zu Löffel, 3 Pfannen oder Apfel, 4 ein Stück Butter, 5 ein Stück Schinken, 6 ein Paar Semmel, 7 Lorazung oder Würstchen Bier oder Wein; abends Würste und Zugemüse. Am Pfingstmontag erhielt jeder ein Stück Speck und Knoblauch. In Martin wurden die Ainspinner vergesert und dazu Schweine- oder Schinkenbraten mit Birnen und Äpfeln mit Wein. Aber trotzdem hieß es damals schon: „Wäre auch die Speiseordnung noch besser gewesen, die meist bedürftigen Hospitalisten hätten doch nicht zufriedengehört werden können, und nie sollte es daher an Klagen über den Spittelmeister.“ Nach dem Siebenjährigen Krieg stand das Hospital lange Zeit in schlechtem Ruf; „tante Preiser“ war ein gewöhnlicher Schimpfname für seine Bewohner.

Um in das Leben der Hospitalisten die nötige Regelmäßigkeit zu bringen, wurde schon im Jahre 1668 eine Hausordnung festgesetzt, die in 22 Paragraphen allerlei Vorschriften enthält, deren Wichtigkeit in der Regel mit Entziehung der „Schüssel“ zu bestrafen, außerdem wurde es heißt es 3. §: „Welche wieder das essen und trinken murren (das mans ihnen nicht ganz recht vortragen oder genug geben / dem soll die Schüssel genommen werden.“ Oder: „Wenn man heisset / es sei zu Mittag oder auf'n Abend und nicht eine gute Nacht bekommen / soll er Brot gegeben werden.“ Und: „Soll Brüdern und Schweinern höchlich verboten sein das sie kein faeces aus ihren Cammern oder Cammerlaug zum Gehen heraus führen oder geben / an

die gewöhnlichen Dertter / wo es gebräuchlich ist hintragen / die darwider handeln / denen soll die Schüssel genommen werden.“ Es soll auch jeder Tod im Hospital zu vermeiden sich unterziehen / er oder solches thut / der soll mit einer Strafe belegt werden.“ — Wenn auch das vollständige Verbot des Tabak-, Trankens oder „Sausens“, wie es früher genannt wurde, im 19. Jahrhundert aufgehoben wurde, so war in der am 28. Mai 1827 veröffentlichten Hospitalordnung das Tabakrauchen „am Formittage“ immer noch verboten.

Ja, daß man in diesem Regula die braven Hospitalisten in intimsten Kleingefühl zu einer löblichen Regelmäßigkeit (!) anhalten wollte, das mag am Schluß aus folgendem löblichen Satztaggen erhellen und erodieren werden: „In dem allgemeinen Versammlungszimmer darf nichts vorgelesen werden, was dem Geiste unangenehm ist oder üben Geruch verbreitet.“

Wäge unser liebes Hospital daher, auch in klagendem Sinne, stets — in „autem Geruch“ bleiben!

## Christian Thomasius, der Anfänger der Deutschen Aufklärung.

Von Kurt Henneberger.

Halle am Ausgang des 17. Jahrhunderts!! Diese wenigen Jahre haben unserer halbsächsischen Stadtgeschichte eines ihrer wichtigsten Kapitel gegeben, das wir überdies kennen mit den zwei Namen: Christian Thomasius.

Am 14. April 1686 ernannte eine fürstliche Verfügung, Christian Thomas, der beiden Rechte Doctorem in Gnadlicher Conferenzion seiner Uns bekannten sonderbaren Erudition, Wissenschaften und anderer auser und rühmlichen Qualitäten“ zum Rat und gestattete ihm unter Bewilligung eines ansehnlichen Gehaltes, „sich in Unserer Stadt Halle im Herosium Wadegauer zu leben und der Insidierenden Jugend, welche sich alda vielleicht bei ihm, wie er höher zu erziehn, an die Hand zu geben.“ Damit war der Grundstein gelegt worden zu der Universität, die Halle ein Zentrum der deutschen Wissenschaft machen sollte.

Christian Thomasius war ein fünfundsiebzigjähriger, als er am 28. April 1686 mit etwa 80 Leisiger Studenten in Halle seinen Einzug hielt. Am 1. Januar 1685 als Sohn eines namhaften Professors zu Leipzig geboren, studierte er zunächst in seiner Vaterstadt fleißig Philosophie, Poetik, Physik und Metaphysik, um mit 17 Jahren zum Doktor der Philosophie zu promovieren. Der große Wissenschaftler führte den jungen Gelehrten nach am juristischen Studium, das er 1679 zu Halle bei dem Doctore juris beendete. Während der nächsten 30 Jahre — von 1690 — 1690 hat er dann „mit nicht geringem Ruhm“ in der Philosophie als in Juridicis fleißig Collegia gehalten“ und sich durch die Herausgabe einer großen Reihe von Schriften allgemein bekannt gemacht.

Aus diesen Werken erkennen wir Thomasius als den Anfänger der deutschen Aufklärung und zugleich einer ihrer typischen Vertreter, der mit eminent kriegerischer Natur nach allen Seiten Front macht. Wie Martin Luther einst mit seiner Energie seine Reformationspläne, die Trennung der Gläubigen der katholischen Heiligenverehrung durchsetzte, so galt es auch für Thomasius, so war es Aufgabe seiner Zeit mit der gleichen Ausdauer die Wissenschaft zu reformieren. Es galt die weltliche Wissenschaft von der Herrschaft der Theologie zu emanzipieren, die Klauen zu lockern, so emanzipieren die „den Klauen zu erschlaffen, daß das frische Verstandes, der eine freie Macht hat zu den unangenehmsten Dingen zu betreffen sei. In unermüdlichem und unerschütterlichem Kampfe gegen die theologische Bevormundung der orthodoxen Dogmatik trat Thomasius für religiöse und wissenschaftliche Freiheit ein und wußte die Zeit herbei, da Ulrich Hutten's Sinn wieder lebendig werde, damit wir uns nicht mehr von den Wölfen und Schreialen auf dem Markte trommeln lassen.“ Als Verteidiger der religiösen Freiheit tritt er auch Arcolica, der schon ungefähr 1½ Jahrhunderte vor Thomasius den Gedanken ausgesprochen hat, den unser Freisinnigkeitsbericht der Größe in anderen Worten formuliert: „Soll Friede werden im deutschen Lande und Frieden, so muß man einen jeglichen glauben lassen, was er will und sich des Glaubens halber nicht entweihen.“

Nach ein zweites Mal müßen wir den Reformator Thomasius mit dem Reformator Luther vergleichen, ein Vergleich, der in den wenigen Worten ausgedrückt sein soll: Luther, der Schöpfer der deutschen Schriftsprache — Thomasius, der Schöpfer der deutschen Universitätsrede.

Es war eine einschneidende und folgenschwere Neuerung, als Thomasius am 10. November 1687 — dem Geburtsstage Luthers — in Leipzig

### Das erste deutsche Kolleg

las. Bis dahin war die Universitätsrede nach lateinischer Weise. Mit Wärme und Entschiedenheit verteidigte sich diesem denkwürdigen Aes Thomasius das alte Recht der deutschen Sprache, und sein Reden fand bald solche Nachfolger, daß er schon 1717 scheitern konnte, daß durch Gottesgnade der höchste Gebrauch der deutschen Sprache (soweit durchgedrungen sei, daß man nicht allein in Halle, sondern auch auf anderen protestierenden Universitäten ansetzen, publice und privatim in deutscher Sprache zu lesen.“ Und gleich nach seinem Tode konnte der Dichter Gottsched besagen: „Wenn Thomasius noch lebte, würde er mit Vergnügen wahrnehmen, wie die deutschen Schriften täglich mehr Verer bekommen, und wie das von ihm so lauter beständig Vorurteil Sprache alle

Kraft verloren hat.“ „Durch diese vermögten Bruch mit der altverwahrten Tradition“, schreibt sehr treffend Walther Kauer, „war die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Leben geschlossen worden. Der versteinerte, lebenslose Gelehrten war befehligt und damit für eine fröhliche und volkstümliche Behandlung der Wissenschaften der Weg ebnet.“

Als echter und rediger Aufklärer, als tüchtiger Reformer, der das „Angehörige Vorurteil“ bekämpft, wo es ihm begegnet, erhob er auch seine Stimme gegen die Grauel der Zensurprozedur und Mafesgerichts und war ein tapferer Vorkämpfer für die Abschaffung der Folter. Wir können verstehen, daß im Zeitalter der Orthodoxie diese aufklärerischen Lehren eine Zustimmung erregten, die mit jeder neuen Veröffentlichung Thomasius' größere Ausmaße annahm. Und als er schließlich 1688 in seiner halb nomial gehaltenen literarischen Zeitschrift „Monatsgespräche“, der ersten deutschen Literaturzeitung — die bereits mit dem 4. Hefte von Leipzig nach Halle überföhrte — mit Spott und Ironie gegen seine theologischen und philologischen Widersacher zu Felde zog, das nach die Wittenberger theologische Fakultät wieder ihn schwere Anklagen erhob, wurde unter dem 10. März 1690 dem Dr. Thomasius das weitere Lehren an der Leipziger Universität und die Herausgabe irgendwelcher Schriften untersagt, eine Untersagung, die er jedoch nicht anerkennen wollte. Durch die Flucht zum Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg erlangte der fürstliche Gelehrte der Gefahr. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin hielt er dann, unterstützt durch den Gunst des höchsten erben Brandenburgs, seinen Einzug in Halle und bezog seine Wohnung in der G. Ulrichstraße (heißt die sogen. Nikolaus-Passage).

Thomasius' Abfahrt eine neue Anfang an auf die Errichtung einer neuen Universität hinaus. Es gehörte allerdings ein tapferer Mut dazu, hier in der Nähe dreier alter, blühender und hochberühmter Universitäten, allein eine neue Hochschule gründen zu wollen. Die Leipziger protestierten über das „tolle Ungehörige“ und das Schlimmste war, daß die Bürgerstadt Halle im ganzen der Ungehörigkeit geneigt, weil weit eher gewillt war, dem Dr. Thomasius Hindernisse zu bereiten, anstatt ihn zu unterstützen, kurz, man fürchtete die Verehrung mit frischen Pfaffen anzusehen, junger Studenten und damit eine fortschreitende Störung des alten Bestehens. Allein das, was ihn, taftlich und mit großem organisatorischen Talent begab, wie Thomasius es war, wußte er aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Am 28. April 1690 war er in Halle eingetroffen. Am Sonntag nach Ostern lud er in einem Programm die Studenten ein, an seinen Vorlesungen nach Halle zu kommen, die am Montag nach Trinitatis begannen. Die stets wachsende Zahl seiner Zuhörer nötigte ihn bald, sein Vorlesungszimmer in der Galtstraße (heißt Leipziger Straße) mit dem Saale des Waaesgebüdes auf dem Markte zu verlagern.

Freilich war von dem Entschluß bis zur eigentlichen Begründung der halbsächsischen Universität noch ein weiter Weg, da die benachbarten, auf das Aufblühen der jungen Akademie eifersüchtigen Fürsten kein Mittel fanden, um die Errichtung der Stiftungsurkunde zu hindern. Am 11. Juli 1694, an des Kurfürsten Geburtstag, konnte die feierliche „Inauguration“ stattfinden, und zwar mit all dem Pomp und der Pracht, deren Entfaltung dem damaligen Könige Friedrich I. von Preußen Bedürfnis war.

Die Gründung der Universität Halle bedeutete eine neue Epoche des deutschen Hochschulwesens. Ein neues Prinzip, das bald das ganze deutsche Geistesleben beherrschten sollte, gewann hier unter dem Schutze des kühnrollenreichen Hofes kein erstes akademisches Vorkämpfer. Der Mann, den das öffentliche Bewußtsein um die Errichtung der Halle sich selbst machen und durch seinen Einfluß die neue Akademie taftlich zu einer alma mater der freien Forschung gestalten.

In einem der Schmücksten des stillen, romantischen Stadtviertels hat der große Gelehrte Christian Thomasius, einer der bedeutendsten des germanischen Deutschlands, seine letzte Ruhestätte gefunden.

## Heimatkundliche Studienfahrten 1925.

Die unerwartet große Anteilnahme an den vorjährigen Studienfahrten, die es leider nicht möglich machte, allen Wünschen auf Zulassung gerecht zu werden, hat das Zentralamt für Erziehung und Unterricht, Berlin, veranlaßt, für dieses Jahr ihre Reihe erheblich zu erweitern. Sinn der Studienfahrten ist es, in der Linie der Volkshilfe aller Gauen Deutschlands und auch des freundschaftlichen Auslands Gelegenheit zu geben, unter wissenschaftlicher Leitung und landüblicher Führung kulturell wichtige Gegenden kennen und schätzen zu lernen und die gemachten Erfahrungen und Beobachtungen im Unterricht praktisch zu verwerten. Darüber hinaus wollen sie ihre Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus dem beschränkten Landesinteresse heraus den wertvollen Einblick in das Leben und die Kultur der verschiedenen Länder des deutschen Reiches zu geben. Die Teilnehmerinnen sollen die kulturellen Beziehungen des deutschen Volkes zur Welt außerhalb des Deutschen Reiches zu fördern.

Auch Vertreterin verandarter Berufe steht die Teilnahme offen.

Wie wichtig man sich bei Gewittern? Wenn es so weiter geht, werden wir ein sehr gewitterreiches Jahr haben, denn schon jetzt hat es an Unwettern nicht gefehlt, die verheerendste Opfer gefordert haben. Manche dieser Unwetter sind lieblich zu vermeiden, wenn das Publikum mehr darüber wüßte, wie man sich bei Gewittern schützt. Zunächst einmal ist ein Blitzableiter eine sehr lebenswichtige Einrichtung, die an keinem Hause fehlen sollte. Die großen öffentlichen Bauten, die Rathäuser und Kathedralen, die wohl durchwegs mit Blitzableitern ausgestattet sind, werden ebenfalls durch Gewitter sehr gefährdet, was wohl dieser Schutzmaßnahmen ausreicht ist. Auch die Volkshäuser am Neupark und Chicago, die mit großen Blitzableitungsanlagen ausgestattet sind, haben noch niemals ernstlichen Schaden gelitten. Im Hause selbst gibt es einige Regeln, die bei Gewittern besonders achtbar sind. Dazu gehören die Schloßfächer unter dem Dach, denn der Blitz fährt häufig in den Schornstein, und wenn dessen Steine durch das Dach hindurchgeschleudert werden, können sie Leute töten, die in solchen Dachkammern im Bett liegen. Auch die Küche ist nicht ganz ungefährlich, da sie viele metallene Gegenstände enthält. Deswegen eher braucht man nicht allein Angst zu haben, während eines Gewitters sein Eisen Messer in die Hand zu nehmen, weil ihr Metall den Blitz anziehen könnte. Im Freien ist bekanntlich das Gefährlichste, wenn man sich unter Bäume stellt. Dagegen von Tieren, besonders Rind, werden auf diese Weise jedes Jahr getötet. Ebenso muß man vermeiden, sich bei einem Gewitter in der Nähe eines Drahtzaunes aufzuhalten. Säuugern und Heuschrecken oder auch Stiers getroffen. Man besagt, daß nach kein Kraftwagen, kein Eisenbahnzug und kein Hochseil in der Bewegung zum Blitz getroffen sind.

Die Herkunft der Rindern. Die Zeit der Rindern erinnert uns wieder daran, wie diese Frucht den Weg zu uns gefunden hat. Der römische Feldherr Lucullus, geboren ums Jahr 114 v. Chr., brachte im Jahre 74 bis 67 v. Chr. seine Genser Wildbret und Trüben. Unter seinen Beutemais befand sich auch ein Rindschlundchen, das er in seinem eigenen Garten in Italien ansetzte. Durch das Geschick der Gärtner und durch Züchtung fand die Rindere bald ihren Weg nach den übrigen Rändern Europas. Der Ursprung läuft Klein- und Südbahn. Wie einst die Kartoffel durch den Engländer Erwin Traut 1584 nach unferm Erdteil kam und anfänglich verachtet wurde, so ergins es auch jetzt, heute so sehr beliebten Frucht.

# PISTYAN

Im Jahr 17 000

1924 Kranko

zu 80% gesundet. Vulkanisch-radioaktive Schlammabdrücke gegen Rheumatismus, Gicht, Ischämie, Exsudate. Absolut individuelle Krankheitsabdrücke. 3000 Fremdenzimmer mit voller Pension ab 10 Mk. (inkl. Fahrkarten). Herrliche Lage in den Karpaten. Auskunft: Pistryan-Büro, Berlin W. 18, Marienstraße 1/Teil. Otel. 4907.

flär die tag die gefo tag mege Es es geei Jose einer hatte den den öffen 200 nieren nicht schlüßig Kund zu hieße Gefährte Berufen So (Main) Hoff- hat. großer nach G. Rhein in dem diese e In Sozial monatig Sozial ländig. 70 Pro- fiden. Reichsg- Gölle de die aufgr mit Gm- licheren des Deu Die reichliche Kar- Ehrenle- Mittelung sein zwischen Das hat best- kronen ar- Rüterbü- Sirede C- aufnahm ja- stelle B- reichliche gewichte In M eine ort- und Ger- beschloffen- stellung D- hinarbe